



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Correspondenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Correspondenzen.

Urtheil eines preussischen Militärs über die Belagerung von Sebastopol. — Der folgende Brief erschien in den Daily News; er sei hier in Uebersetzung mitgetheilt. — „Seit fünf Monaten greifen die verbündeten Armeen Sebastopol durch Hilfe von Artillerie an. Allen Nachrichten zufolge war bei ihrem ersten Erscheinen vor der Stadt die Südseite fast offen und unbefestigt und die Russen gewannen hauptsächlich durch die Zögerungen ihrer Feinde Zeit, verschiedene Erdwerke anzulegen. Am 17. October hatten die Engländer und Franzosen eine Anzahl Batterien errichtet und mit schwerem Geschütz bewaffnet; sie begannen die Beschießung und es gelang ihnen, einigen Eindruck auf die gemauerten Thürme zu machen, die in ihrer Ausführung noch mangelhafter, als in ihrer Anlage waren, aber des Abends waren ihre Geschütze fast zum Schweigen gebracht. Die Schuld schob man auf die Franzosen; die Brustwehren ihrer Batterien sollten schwach, ihre Pulvermagazine nicht genügend geschützt und ihre Kanonen außer Stand sein, es mit dem viel schwerern Geschütz der Russen aufzunehmen. Nach dem Fehlschlagen der Beschießung wurden regelmäßige Parallelen eröffnet, die Laufgräbenarbeiten machten nicht unbedeutende Fortschritte und es wurden verschiedene neue Batterien erbaut und bewaffnet; aber allem Anschein nach ist die Einnahme der Festung immer noch so entfernt, wie zu Anfang der Belagerung. Ein mit allen Erwartungen so sehr in Widerspruch stehendes Resultat muß natürlich Militärs zu der Frage veranlassen, ob alle Hilfsmittel der neuern Artilleriewissenschaft von den Belagerern bei diesem denkwürdigen Unternehmen in Anwendung gebracht worden sind; oder ob natürliche und unübersteigliche Hindernisse vorhanden waren, welche dies verhinderten? Auch kann durch eine öffentliche Prüfung des wissenschaftlichen Werths eines Unternehmens, welches zwar der Jetztzeit angehört, aber bereits zu einer Sache der Geschichte geworden ist, kein Schade angerichtet werden, da noch nie Belagerungsarbeiten mit größerer Oeffentlichkeit betrieben worden sind, als die vor Sebastopol. Daß das Unternehmen schon aus natürlichen Ursachen ein sehr schwieriges war, wird niemand leugnen; aber sein Gelingen für unmöglich zu halten hieße einen strengen Tadel gegen die Feldherrn aussprechen, die immer noch bei seiner Ausführung beharren. Auf der andern Seite lassen sich einige wol zu vermeidende Fehler anführen, welche verhinderten, daß die Artillerie der Verbündeten einen fühlbarern und schnellern Eindruck auf die Werke machten. Unter diesen ist der vornehmste die große Ausdehnung, welche man den Belagerungsarbeiten gegeben hat. Die Franzosen übernahmen den Angriff auf den westlichen Theil der Stadt, während die Engländer ihre Arbeiten gegen den östlichen richteten. In beiden Fällen wurden die russischen Befestigungen in ihrer ganzen Ausdehnung umfaßt. Zu untersuchen, ob diese Vervielfältigung der Angriffspunkte ihre Ursache in einer Geringschätzung der vom Feinde in Eile aufgeworfenen Erdarbeiten oder in andern Ursachen hatte, können wir uns füglich ersparen; jedenfalls aber mußte es möglich gewesen sein, die Linien zu verkürzen, um die Anstrengungen zur Bewältigung des Platzes zu concentriren. Nach der am 17. October gewonnenen Erfahrung mußte jeder Artillerieoffizier im Lager der Verbündeten erkennen, daß die Russen in der Zahl und in dem Kaliber

ihrer Geschütze überlegen waren und daß es ihnen weder an Mannschaft zur Bedienung, noch an Munition fehlte. Infolge des Gefechts von Balaklava konnten außerdem die Engländer nicht mehr den bequemsten Weg zum Hinauffchaffen der Vorräthe nach dem Lager benutzen und es war viel schwerer geworden, zahlreichere und schwere Geschütze vor die Stadt zu bringen. Wie konnten daher die Verbündeten hoffen, bei so ausgedehnten Linien, wie sie immer noch besetzt hielten, baldigt auf deren ganzer Länge eine Ueberlegenheit des Geschützfeuers herzustellen? Man wird dagegen einwenden, daß Belagerungsarbeiten, je weiter sie vorrücken, von selbst schmaler werden, daß die zweite Parallele nothwendigerweise kürzer wird, als die erste, und die dritte noch kürzer, als die zweite. Aber eine zweite Parallele kann nicht mit einer vernünftigen Aussicht auf einigen Erfolg und nicht einmal mit der Hoffnung, sie einem zahlreichen und thätigen Feinde gegenüber zu behaupten, eröffnet werden, ehe nicht die Ricochet- und Enfilirbatterien einen guten Theil ihrer Wirkung gethan haben, das heißt bevor sie nicht zum Theil die Traversen zerstört und die Geschütze der Festung demontirt haben. Außerdem ist es nicht genug, eine zweite Parallele zu errichten, sondern sie muß auch mit Kanonen von schwerem Kaliber armirt werden, von denen ein Theil schwer genug ist, um der Wirkung einer Pulverladung zu widerstehen, welche zuweilen noch schwerer, als ein Drittel des Gewichts der Vollkugel ist. Wäre es bei der unendlichen Schwierigkeit des Herauffschaffens der schweren Geschütze zur Armirung der zweiten und dritten Parallele nicht rathamer für die Verbündeten gewesen, eine ihrer Angriffslinien ganz aufzugeben und ihre vereinigten Kräfte gegen eine oder zwei Stellen des östlichen oder des westlichen Theiles der Stadt zu richten? Durch eine solche Concentration hätten die Belagerer nicht nur erwarten können, die russische Artillerie auf diesen Punkten durch die Geschütze, welche sie in die Position zu bringen im Stande waren, zum Schweigen zu bringen, sondern es würde auch die soviel Kraft und Menschen kostende Arbeit, so unnützerweise ausgedehnte Laufgräben anzulegen, zu bewachen und zu vertheidigen, sich wenigstens um die Hälfte vermindert haben. Die englische Armee wäre nicht durch unaufhörliches Wachen, Anstrengungen und die Folgen der schlechten Witterung decimirt worden; gegen die Ausfälle der Russen hätte man sich weit leichter schützen oder vertheidigen können und die Nothwendigkeit, aus Mangel an Geschützen und Munition eine Pause in der Belagerung eintreten zu lassen, fiel vielleicht ganz weg oder die Unterbrechung wurde jedenfalls viel kürzer. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß zur Blockirung des Theils der Stadt, wo der directe Angriff aufgegeben wurde, — der lieber nie hätte unternommen werden sollen — eine Reihe geschlossener Redouten angelegt werden mußten. Aber gegen welchen Theil der Stadt — den östlichen oder westlichen, war der directe Angriff zu richten und welcher mußte blockirt werden? Ueber diese Frage konnte wenigstens nach der Schlacht von Inkerman kein Zweifel mehr herrschen. Es ist ganz natürlich, daß eine starke Besatzung versucht, auf der Stelle von der Defensiv zur Offensiv überzugehen, wo die Vertheidigung am schwächsten und schwierigsten ist; und die Russen griffen unter sehr nachtheiligen Verhältnissen die Höhe von Inkerman an, damit sich die Engländer nicht noch mehr dem Sapunhügel auf der Ostseite der Kielschlucht näherten und dadurch den Malakowthurm in die Flanke nahmen. Dieser Theil ihrer Vertheidigungslinien war ursprünglich so

schwach und unvollkommen, daß sie mit ihren Anstrengungen, ihn zu befestigen, nicht eher aufhörten, als bis es ihnen gelungen war, neue Befestigungen vor demselben anzulegen. Daß die Franzosen dies geduldet haben, bestraft sich jetzt dadurch, daß sie nicht mehr im Stande sind, die Stelle zu erreichen, die sich am besten zur Errichtung einer ensilirenden Batterie eignete, welche Batterie ihnen von dem größten Nutzen gewesen wäre, da nicht nur ihr Feuer die feindlichen Werke weithin bestrichen hätte, sondern auch ihre Lage von der Art war, daß sie bei dem weitem Fortschreiten des directen Angriffs auf den Malakowthurm nicht maskirt wurde, so daß sie bis zum Ende der Belagerung in Thätigkeit bleiben konnte.

Zweitens scheint ein großer Theil der französischen Artillerie aus Geschützen von verhältnißmäßig kleinem Kaliber, außer Stande, eine starke Pulverladung zu ertragen, bestanden zu haben. Die englischen Geschütze waren schwerer, aber sie waren ursprünglich in so weiter Entfernung von den russischen Werken aufgestellt, daß ein richtiges Ziel und genaues und wirksames Schießen außer aller Frage war. Dieser Irrthum scheint aus falschen Begriffen über die große Tragweite der Projectile und besonders über die Leistungen der Lancasterkanone entstanden zu sein. Die fixe Idee des Schießens auf große Distanzen hat während der ganzen Belagerung sowol zur See wie zu Lande das größte Unheil angerichtet und nie sind Pulver und Kugeln mit geringerem wirklichen Nutzen verschwendet worden. Der eigentliche Beruf eines Geschützes ist, einen bestimmten und vorher ausgesuchten Gegenstand zu treffen, nicht aufs Gerathewohl und blos um Lärm zu machen, zu schießen. Die Lancasterkanone ist weiter nichts, als die alte Commißbüchse mit zwei Zügen in vergrößertem Maßstabe, nur daß sie außerdem noch an den Nachtheilen eines ausnehmend kurzen Rohres, eines Spielraumes für die Kugel, einer schwachen Pulverladung und einer Kugel von sehr zweifelhafter Gestalt und ohne richtigen Schwerpunkt leidet. Jeder einzelne dieser Fehler genügte schon, um ein richtiges Schießen auf sehr entfernte Gegenstände unmöglich zu machen; aber dies ist nicht das erste Beispiel in militärischen Sachen, daß man die allerbesten Resultate von der größten Vereinigung von Mängeln erwartet hat. Bei der Belagerung einer Festung, die eine so starke Besatzung hat und so leicht Verstärkung erhalten kann, müssen die geeignetsten Vorkehrungen gegen Ausfälle getroffen werden. Aber wir finden nicht, daß Feldartillerie, beladen mit Kartätschen, bereit stand, um das Terrain vor den Laufgräben zu bestreichen, oder daß man in den Flügeln der Parallelen Redouten angelegt hätte, damit der Feind nicht zwischen dieselben eindringe und die weiter vorliegenden in den Rücken nehme. Es würde gehässig erscheinen, wenn wir jeden Fehler von geringerer Wichtigkeit aufstechen wollten, aber es darf nicht verhehlt werden, daß die Berichte ein bedenkliches Schweigen über das Vorhandensein von Blendungen der Schießscharten zum Schutz vor den feindlichen Büchsenkugeln und über ähnliche Schutzmittel gegen die herumfliegenden Bombensplitter in den Batterien beobachteten. Das Allerunerklärlichste ist jedoch, daß, obgleich der bei weitem größte Theil der Nahgefechte im Finstern geschieht, man während der ganzen Belagerung auch nicht ein Wort von der Anwendung von Mitteln hört, welche während der Nacht die gegnerischen Werke und Operationen deutlich sichtbar machen.“

Aus Konstantinopel, 23. April. — Was wir aus der Krim erfahren, ist nicht eben darnach angethan, um in uns die Hoffnungen auf eine schnelle Entscheidung zu heben, wenn man andrerseits auch nicht leugnen kann, daß die wider einander ringenden Gegner neuerdings sich zu nahe gekommen sind, als daß nicht der eine oder der andere von ihnen gezwungen sein sollte, demnächst eine rückweichende Bewegung zu machen. Ich bedauere durch die nur spärlich fließenden Nachrichten nicht in den Stand gesetzt zu sein, Ihren Lesern die Lage aufzuklären, und, wenn es Sie trösten kann, füge ich das Geständniß bei, wie mir selbst nach und nach die Situation äußerst unklar geworden ist. Hieran haben die officiellen und halbofficiellen Berichte nicht wenig Schuld; absichtlich wählen sie die unbestimmtesten Bezeichnungen für die Ortslage und bedienen sich zumeist des Ausdruckes rechts oder links, ohne hinzuzusetzen, ob sie die französische oder die russische Fronte ihm zu Grunde legen. Niemand weiß in diesem Augenblick hier genau anzugeben, wo der kleine Kirchhof gelegen ist, den die Russen neulich an die Franzosen verloren und den sie ihnen in verschiedenen Ausfällen, unter denen ein neuester, in der Nacht vom 17. zum 18. oder vom 18. zum 19. unternommener, sehr blutig gewesen sein soll, wieder, wiewol vergebens zu entreißen bemüht waren.

Was das Bombardement angeht, so wurde dasselbe, — wie es scheint am 16. — wieder aufgenommen. Man hat indeß wenig Hoffnung auf einen entscheidenden Erfolg. Den Grund seiner Unterbrechung vom 11. an kennt man hier nicht, indeß vermuthet man, daß es in den verschiedenen Batterien an Munition gemangelt habe.

Als ein Curiosum erwähne ich, daß man dem britischen Gesandten Lord Redcliffe die Absicht zuschreibt, ehestens einen Ausflug nach der Krim zu unternehmen. Ich weiß nicht zu sagen: ob man ihn diese Reise nur zum Vergnügen oder in diplomatischen Aufträgen machen läßt.

Nach dem taurischen Kriegsschauplatz wurden jüngst nur englische Truppen und das französische 10. Husarenregiment von hier aus befördert. Auch ist es falsch, wenn seit vorgestern hier umgehende Gerüchte aussprengen: Die bei Maslack stehenden französischen Reservetruppen hätten Befehl bekommen, unverweilt nach Kamiesch sich einzuschiffen. Man wollte dies mit einer neu eingetretenen bedenklichen Wendung der Dinge vor Sebastopol in Verbindung bringen, die indeß glücklicherweise nur auf Erfindungen beruht.

Die Witterung ist anhaltend rauh und stürmisch; was den Frühling nicht gehindert hat, eine, beinahe an den Flor des vergangenen Jahres, welches in dieser Hinsicht unübertroffen dasteht, hinaureichende Pracht zu entfalten. In den nach Süden gewendeten Thälern ist die Baumblüthe freilich schon längst vorüber, aber umso mehr duften nun die Gärten und Anlagen auf den Plateaus und den Hängen, die sich nach Osten und Norden wenden. Diese Witterungsverhältnisse haben einen verderblichen Einfluß auf den Gesundheitszustand der im Lager bei Maslack stehenden französischen Reservetruppen ausgeübt. Man transportirt täglich von dorthier Cholerafranke nach den nächstgelegenen Hospitälern und dermaßen heftig tritt diese Epidemie auf, daß viele davon während des Transports ihren Geist aufgeben. Auch über vermehrte Krankheiten im Lager der Verbündeten vor Sebastopol sind

hier Gerüchte im Umlauf. Ich weiß nicht wieweit man denselben trauen darf; indeß stimmen die Angaben mehrerer von dorthier zurückgekehrten Händler darin überein, daß der Typhus, namentlich unter den Franzosen, um sich zu greifen beginnt. Der Feind mag nicht weniger durch Krankheiten leiden, nur bringen wir es hier nicht in Erfahrung.

Es ist ein übel Ding, aus einer Sphäre heraus zu berichten, in der die falschen Gerüchte und Erfindungen die Oberhand haben und selbst exacte Nachrichten nur selten sich unentstellt fortpflanzen. Pera hat neuerdings im Besondern die Tendenz zum Dunkelsehen, und so ist es möglich, daß meine Briefe neuerdings eine minder helle Farbe tragen, als die Umstände bedingen. Zum großen Trost hat es mir gereicht, daß die Angaben über ein im Ausbruch begriffenes ernstes Mißverständniß zwischen den Cabineten von London und Paris unbegründet gewesen sind. Wer hier zu einem verständigen Urtheil befähigt ist, wird sich sagen müssen: wie auf der Dauer dieses zur rechten Zeit geschlossenen Bundes das Ziel Europas beruht, und daß möglicherweise dieser Krieg die letzte Gelegenheit bietet, unsres Welttheils Zukunft, seine Unabhängigkeit und freie Entwicklung zu sichern. Im Besondern erscheint mir für die Türkei die Aufrechterhaltung der englisch-französischen Allianz als eine Lebensfrage.

Ich kann nicht umhin zu bemerken: daß die Nachricht, wonach General von Prokesch-Osten eine andre Bestimmung erhalten und demzufolge nicht hierher kommen wird, nur angenehm berührt hat. Ohne dem vielgerühmten und an mancher Stelle von Oestreich bewährt erfundenen Staatsmann zu nahe treten zu wollen, muß sich doch jedermann sagen, daß er nicht der Mann ist, hier die Nachbargroßmacht zu vertreten. Dieser Mann war Baron von Bruck durch und durch und in dieser Beziehung kann es nicht genug bedauert werden, daß er nach so kurzem, wenn auch erfolgreichen Wirken von hier abberufen wurde.

— — 26. April. Seit gestern Abend wüthet hier ein äußerst heftiger Sturm aus Süd, dessen Gewalt beinahe an die des verhängnißvollen Novemberorkans hinanreicht. Marmorasce und Bosphorus gehen mit hohen Wogen und am asiatischen Gestade von Kadikoj her bis zur Harem Stelle und darüber hinaus richtet sich, wie eine Wand, die Brandung auf, aus der dann und wann gleich krySTALLnen Pfeilern riesige Wassersäulen zu enormer Höhe sich erheben und unter Regenbogengeklimmer zusammenbrechen. Leider steht zu vermuthen, daß diese mächtigen Windstöße, unter denen das freistehende Landhaus, in welchem ich Ihnen schreibe, bis zu seinen Fundamenten zittert, auf dem Pontus erhebliche Verwüstungen anrichten werden. Mehre Steamer, welche heute früh nach dem schwarzen Meere ausgehen sollten, liegen noch auf der Rhede am Eingange der Meerenge, um eine Linderung des Wetters zu erwarten.

Im Uebrigen ist kaum etwas Bemerkenswerthes von hier zu berichten. Das heute erschienene Konstantinopler Journal theilt den Artikel des Moniteur vom 11. April mit, welcher viele Leser findet und auf den ich in meinem nächsten Briefe näher eingehen werde, falls mir bis dahin das Supplement des Artikels, welches die Moniteurnummer vom 16. April, wie ich höre, enthält, zugegangen sein wird. — Die Vorbereitungen zum Empfang des Kaisers der Franzosen dauern

fort. Zwei Paläste (von Begler Bey und Balta Liman) sind vollständig möblirt, zwanzig Staatswagen in Bereitschaft gestellt, die Ehrendamen für die Kaiserin ernannt u. s. w.

Nicht geringe Verwunderung hat es erregt, daß sich am vergangenen Dienstag der britische Gesandte, Lord Stratford de Redcliffe, mit seiner Familie nach Balaklava einschiffte. Es geschah dies zur Stunde, als man eben von dorthier die Nachricht erhalten, daß die Russen den Punkt mit bedeutenden Massen angegriffen hätten. Diese Kunde wurde durch den Steamer Melbourne hierher gebracht, welcher Balaklava am 28. April verlassen und demzufolge Omer Pascha die Ueberschiffung von 40 osmanischen Bataillonen, die eben in Kamiesch gemustert worden waren, angeordnet hatte, um damit die bedrohte Stellung zu unterstützen. Ich mache die Mittheilung über diesen Angriff unter aller Verwahrung, weil sie eben nur auf Gerüchten beruht, die gestern auf der großen Brücke erzählt wurden und unter allen Umständen noch der Bestätigung bedürfen.

Das heute erschienene Journal de Konstantinople räumt ein, daß es Schwierigkeiten haben werde, durch die geöffneten Breschen, von denen eine fünfzig Schritt (40 Metres) breit sein soll, in den Platz einzudringen. Die Russen sind nämlich, des starken Feuers ungeachtet, ausnehmend thätig und gewandt im Ausbessern und haben es bis jetzt immer noch vermocht, die Breschen entweder in der ursprünglichen Linie zu schließen oder durch einen rückgelegenen Abschnitt zu verwahren. Dagegen soll das Feuer der Mastbaum- und Südbastion wirklich zum Schweigen gebracht worden sein.

Es wird Sie freuen zu hören, daß Skander Beg wieder soweit hergestellt ist, um sich nicht nur von Eupatoria ins Lager von Sebastopol zu begeben, sondern um auch aufs neue wieder Reconnoiscirungen zu befehligen. Er machte eine solche unter andern heute vor acht Tagen von Balaklava aus gegen die russischen Vorposten an der Tschernaja, mit denen man einige Carabinerschüsse wechselte, ohne eigentlich handgemein zu werden.

In Hinsicht auf die Vorbereitungen aller Art zu der demnächst zu eröffnenden Sommercampagne herrscht hier eine große Thätigkeit. Täglich kommen französische Schiffe an, welche Truppen für das Lager von Maslad ausschiffen. Ein Theil derselben hat von dem Ausschiffungspunkte bei Dolma Bagdsche seinen Weg an meinem Hause vorüberzunehmen, von dessen Fenstern aus ich nie versäume, die Stärke der einzelnen Compagnien zu zählen. Sie sind au grand complet, alle über hundert Mann stark, was Bataillone von tausend Mann ergibt. In den letzten Tagen sah ich nur Gardeinfanterie passiren. Die Leute nehmen sich äußerst gut aus, aber mehr vermöge ihres soldatischen Wesens, als ihrer strammen Haltung, auf die man in Frankreich nicht viel gibt. Verhältnismäßig schwer und umfangreich erschien mir das Gepäck. Dasselbe wurde nichtsdestoweniger mit einer anscheinenden Leichtigkeit getragen und das Ablegen wie Aufnehmen beim Haltmachen geschah mit einer Schnelligkeit und Anstelligkeit, die nicht bei jedem Fußvolf zu finden sind. — —

Ich unterbrach mich soeben, um vom Fenster aus mit dem Fernrohr Ueberschau über die am Eingange der Meerenge geankerten Transportschiffe zu halten. Sie schwanken ganz tüchtig auf der hochgehenden See; der einsam im Sturmbeweg-

ten Meere auf niederem Felsen stehende Leanderthurm erinnert dann und wann, wenn ein Windstoß die Wogen hoch an seine Mauern hinanwirft, an den Leuchthurm auf der Klippe von Eddystone. Dabei scheint die Sonne hell und nur von Zeit zu Zeit jagen weiße, leichte Wölkchen über den tiefblauen Himmel.

Aus Weimar. Eine Theatervorstellung. Die Bestimmung eines Theaterabends zum Zoll für Platens Denkmal in Ansbach ist dem weimari-schen Hoftheater zum Anlaß einer interessanten Vorstellung geworden, deren Eindruck ausgesprochen und festgehalten zu werden verdient.

Platens Natur, sein zusammengenommener Sinn und Wille für hohe Bildung, und seine zarte Empfindlichkeit, die auf der einen Seite den Genius seiner Dichtung machten, entzogen ihn auf der andern der empfänglichen Berührbarkeit mit der Breite des wirklichen Lebens und leichten Mittheilbarkeit für viele. Indem er nach der ersten Wirkung seiner satirisch-komischen Beschauungen der Gegenwart, sich in der Absicht einer ganz concentrirten Ausbildung zum Dichter von den Kreisen abwendete, in welchen er heraufgekommen war, sich aus dem Vaterlande entfernte und doch in der Fremde weder heimisch werden konnte, noch wollte, machte er sich auch äußerlich immermehr zum Einsiedler, zu dem er innerlich schon angelegt war. Der fremde Boden mit einer Bevölkerung, welcher gegenüber er sich in allem Wesentlichen nur als Zuschauer verhalten konnte, gab in seinen Anschauungen vergangener Größe, geschlossener Schönheit, reicher Natur dem Pilger wol elegische und odische Begeisterung, unmöglich aber drastische Stimmungen. Diese Nahrung an den Betrachtungsgegenüssen Italiens, und seine Einsamkeit selbst, erlaubten ihm wol ein wahrhaft gebildeter, in Gedanken edler, in Formen musterhafter Dichter zu werden; nur kein dramatischer. Jener Lebensmuth, jene Triebe zum geselligen und kämpfenden Verkehr, zum Handeln und Leiden mit und unter andern, deren empfundene Reize und Stacheln das erste Element für dramatische Anschauung und Darstellung in der Dichterbrust bilden, mußten sich demjenigen immermehr entfremden, dessen tägliches Leben nur das eines Gastes und Fremdling, dessen Welt nur die seiner stillen Gedanken sein konnte. Er arbeitete in sich an der Veredlung einer Sprache, welche nicht die seiner Aufenthaltsorte war, und welche als die seinige ihre Wirkung jenseits der Berge auf die Menschen üben sollte, mit welchen er nicht lebte, von deren Bewegungen und Stimmungen er abgeschnitten war. Platens ausgeführtere Darstellungen, indem sie die gewonnene Formbildung auf abgelegene oder an sich unbedeutende Gegenstände wandten, konnten den Stoffmangel eines so abstracten Lebens nicht verleugnen. Nachdem er gradezu von sich die Regeneration des Dramas verheißt hatte, sandte er uns aus seiner freiwilligen Verbannung ein romantisch-arabisches Märchen, eine historische Monographie, und ein einziges, kurzes Drama. Dies letztere gab uns eine Episode aus Venedigs Geschichte nur als Zeichnung von Situation und Gesinnung. Es war nach Bau und Bewegung ohne dramatischen Charakter, und ärmer an lebendigem Reiz als die dramatischen Gedichte, die Platen im Antritt seiner Laufbahn bloß als Vorübungen und Vorspiele gemeint und gegeben hatte.

Wenn aber Platen unsre Bühnenvorräthe nicht bereichert hat, darf gleichwol sein Verdienst um das deutsche Theater nicht gering geachtet werden. Seine paro-

dischen Lustspiele haben trefflich gegen die Theaterkrankheit der Schicksals- und Gespensterromantik gewirkt, die Lust gereinigt, den Sinn des Publicums erfrischt. Er hat die sehr gesunkenen Ansprüche an die Bühnendichtung, die das ganze Institut herunterbringen mußten, wieder höher gespannt. Er hat durch seine Dichtungen, im Ganzen so edel, von so gebildeter Form, so athmend von Begeisterung für die Würde der Poesie, wie sie waren, dem ästhetischen Zustand, als er zur Erniedrigung und Verwilderung neigte, wohlthätige und hebende Anregungen gegeben; und solche wirken immer auf das Theater zurück. Denn auch das Theater verliert unausbleiblich an Werth, Achtung, Interesse in eben dem Maße als der Zeitsinn, an frischer Nahrung des Schönen verarmend, sich in banale Unterhaltungen und prosaische Neigungen zerstreut.

Dies kritische Verdienst, das mit Platens poetischer Rolle verschwistert und verschmolzen war, läßt insbesondere die Form gerechtfertigt erscheinen, in welcher das weimarische Theater die seinem Denkmal gewidmete Vorstellung veranstaltet hat. Die Einrichtung zog ein reflectirendes Auffassen und Vergleichen der Form von selbst nach sich, indem dramatische Proben aus den drei letztvergangenen Jahrhunderten einander folgten und aus dem unsrigen das Lustspiel Platens „der Thurm mit sieben Pforten“ den Schluß machte.

Das letztere kleine Stück, welches innerhalb seinem leichten und muntern Humor Platens edle und feine Intentionen wol wahrnehmen läßt, entsprach gut der Bestimmung des Abends. Das Gleichgewicht in demselben zwischen schwankhafter Fabel und anständiger Fassung, das Maß des Ausdrucks und die Anmuth der Sprache und des Verses konnten unter keinen Umständen sich besser fühlbar machen als hier, wo sie an einer Reihe vorhergegangener Stilarten und Manieren sich absetzten.

Die historisch-dramatische Vorstellung gab nämlich zuerst ein Fastnachtspiel von Hans Sachs und den Schluß eines Scherzspiels von Gryphius, hierauf Scenen aus Gottscheds Cato und ein Schäferspiel von Gellert; dann gingen zwei Hauptscenen des Julius von Tarent dem Platenschen Lustspiele vorher.

Der Krämerkorb des nürnbergers Meisters ist und bleibt ein echtes Stück gesunder Komik, welches mehr nicht auf der Zeitsitte beruht als auf der immerwährenden Menschennatur, und so aus dem Leben entwickelt, mit seiner epidemischen Fortpflanzung einer und derselben Collision auf drei Paare den Humor trefflich steigert. Es erschien gar nicht veraltet und gewann der biedern Firma, die sich mit der Schlußmoral nennt, fröhlichen Beifall. Die Spielenden selbst waren sichtlich geleitet von der guten und sichern Natur des Spases, die ihrer Auffassung auch da forthat, wo ihnen Form und Wendung der Sprache nicht ganz klar waren. Die Zuschauer zeigten sich in dem wachsenden Gefühl, daß der alte Bürger-Poet des 16. Jahrhunderts von unserm Fleisch und Blute sei, lebhaft ergötzt.

Bei Gryphius hat die Sittenschilderung mehr Derbheit, die Komik ist poffenhafter, burlesker, wie schon die Sprache, zum einen Theil die barbarische der Halbgelbildeten, zum andern der schlesische Bauerndialekt in seiner ganzen Breite. Bei manchem treffenden Contrast und energischen Wig ist uns im Ganzen Gryphius wegen seiner Weiterschweifigkeit und caricirten Materialität nicht mehr genießbar. Seine geliebte Dornrose aber ist in den Hauptzügen wirklich

lustig und durch den Charakter des Dorfrichters, der aus phantastischem Selbstbehagen, humoristischer Klugheit und kecklicherer Praktik wohlgemischt ist, komisch zusammengehalten. So, wie das Ganze zusammengestrichen und im letzten Act gerundet war, hatte es genug schwunghafte Laune. Der Darsteller des Wilhelm von hohem Sinnen traf und hielt in Gesten und Vortrag den gehörigen barocken Ton vollkommen, der Kirchenschreiber Silius war auch ganz in seinem Charakter, und im Gang der Handlung paßten die entseßlichen Klagen und das draconische Gericht, das alles zum gemüthlichen Ende bringt, fühlbar klappend aufeinander, so daß die heitere Theilnahme der Zuschauer unverkennbar war.

Auch die Proben aus der Dramatik des achtzehnten Jahrhunderts, die Scene aus Gottscheds Cato und das Schäferspiel Gellerts verfehlten nicht einer erheiternenden Wirkung, diese aber auf ihre eignen Unkosten. Gottsched war noch dadurch etwas benachtheiligt, daß weder Arsenia, noch Cato so gespielt wurden, wie sie gemeint waren. Die immermehr überhandnehmende Gewohnheit unsrer Mimen, im ernstesten Schauspiel jeden Charakterausdruck und jede Art von Affect auf die einfache Scala des immer lautern Sprechens mit schließlichem Absetzen vor dem vermeintlichen Schlagwort, welches geschrien wird, zu reduciren, verträgt sich am wenigsten mit dem gemessenen Anstand und gespitzten Witz der Repräsentation des vorigen Jahrhunderts. Cäsar wurde dieser Manier entsprechender gefaßt und gehalten, und auf seine Figur concentrirte sich die Aufmerksamkeit des Publicums, die unterhalten blieb, wenn auch bei feinerem Zusammenspiel manche Gedanken und Intentionen Gottscheds zu besserer Anerkennung hätten kommen mögen. Denn dies Mal herrschte das Belächeln des Costüms, der Sprache wie der Figuren entschieden vor.

Das Band von Gellert kann überall nur noch durch das ungemein Kindische seiner Interessen, Mittel und Affecte merkwürdig sein. In der Ausführung geschah ihm alle mögliche Ehre. Stellenweise erzeugt sich ein Lächerliches im höchsten Grade dadurch, daß das durchaus Naturlose und äußerst Manierirte der Thesen und der Dialektik doch nicht beleidigen kann, so groß ist die zu Grunde liegende Zähmheit und Unschuld. Diese reichlichen Minimumsdosen von unschädlicher Bosheit ließen uns die unendlich sanfte Behaglichkeit fühlen, die in der Gesellschaft unsrer Großväter und Großmütter genippt wurde.

Erußhafter, aber gleichfalls vorzugsweise historisch war das Interesse, das die Scenen aus dem Julius von Tarent von Leisewitz erregten, welche Tragödie zu ihrer Zeit eines so erheblichen Erfolges genoß und noch in den Literaturgeschichten ihren respectirten Platz hat. Im Wesentlichen ist es in Anlage und Sprache die Verwandtschaft auf der einen, und ebensosehr auf der andern Seite der Unterschied im Vergleich zu den Jugendstücken unsrer großen Dichter, was hier auffällt und die Beachtung belohnt.

Den günstigen Schluß mit Platens Lustspiel habe ich schon berührt. Dies Dramolet ist in der Kürze der Motivirung, die es sich erlaubt, und Beschränkung der Scherzausbeutung, die es sich auflegt, jedenfalls des kleinen Zeitaufwandes werth, den es verlangt. Indem es die Ueberlegenheit thatkühner Bildung über gutmüthig rohe Barbarei spaßhaft vorstellt, ruht es auf einem Gedanken von Gehalt. Der Widerspruch im Dei zwischen seinem türkischen Begehren und Rückfällen und der Eitelkeit auf europäische Civilisirung und Humanität gibt dem Schwanke eine lebendig

komische Mitte. Der Mohr, der sich keinen Augenblick über die Nähe des Strickes täuscht, an welchem sein Hals dies Mal noch vorübergleitet, vergegenwärtigt mit grazioser Leichtigkeit die orientalische Hemisphäre, und die humane klingt aus dem Munde der begünstigten Personen in einigen poetisch gehobenen Stellen mit der Anmuth der Platen'schen Rede hervor.*)

So ist in Rücksicht des besondern Zweckes die Vorstellungswahl des weimarischen Theaters als würdig und gelungen zu bezeichnen. Der ganze Gedanke aber, durch eine gewählte Folge von Stücken an einem Theaterabend eine Perspective in die Geschichte der Kunstgattung zu öffnen und dem Gefühl weit energischer nahe zu bringen als Lectüre vermag, verdient wiederholte Anwendung. Wenn die Bühne ein Spiegel der Welt sein soll, so muß man gestehen, daß solche Gruppen, auf ihr entwickelt, zu einer vorzüglichen und lebhaften Vergegenwärtigung der vergangenen Sittengeschichte, der Metamorphosen des Geistes und der Sprache gereichen. Von Zeit zu Zeit nach gehörigem Studium dargeboten, müßten solche Zusammenstellungen sicherer und ausgiebiger auf die nationale Bildung wirken, als die meisten Productionen des Tages. Sie würden überdies, methodisch betrieben, förderlich benutzt werden können, um die Schauspieler im Verständniß der Sprache, in der Auffassung der Vortragsmittel und den Weisen der Gehabung einsichtiger und gewandter zu machen. Und das Publicum würde unstreitig an Unbefangenheit und Rechenhaftsfähigkeit seines Geschmacks gewinnen. Es würde auf seine eigne Abhängigkeit von zeitlichen Stimmungen und Neigungen aufmerksam werden, wenn es an den unwirksam gewordenen Bestandtheilen vergangener Production deutlich wahrnähme, wie gar manchmal diejenigen Motivmittel und Redefiguren, welche der alte Dichter in merklichem Einverständniß mit dem naiven Zuschauer seiner Zeit als die besten Treffer ausspielte, grade nur von der Beschränktheit des Culturmoments und schwachen Seiten des gleichzeitigen Sittenzustandes ihren jetzt lächerlichen Reiz entlehnten.

*) Der Redaction ist von befreundeter Hand noch folgender zweite Bericht über die Darstellung zugegangen, den wir wenigstens in Anmerkung mittheilen: „Hans Sachs und Grypphus machten sich derb und frisch, der gesunde und kräftige Humor ließ manches Bedenkliche hinnehmen. Gottsched war abgeschmackt genug, indes die Grandezza, mit der die Sachen sich geben und eine gewisse Lichtigkeit der Gesinnung, die durchbrach, gaben doch ein Gefühl, daß der Mann gewußt habe, was er wolle, und daß seine Einwirkung seiner Zeit nicht unbedeutend gewesen sein müsse. Gellert hat mich am meisten in Erstaunen gesetzt, die Personen seines Stückes sind zwar entseßlich naiv und manchmal breit; im Ganzen aber ist die Erscheinung zierlich, und Manches fein und artig. Noch mehr gewann das Stück an Interesse, wenn man sich Goethe davor im Theater dachte. Leisewitz schien mir auf den Bretern viel mehr hohes Pathos zu haben, und war schwächer in Sprache und Haltung, als er mir beim Lesen erschienen war. — Sehr schwach und frostig machte sich Platen.“

Noch sei von der Redaction hier bemerkt, daß dergleichen literarhistorische Zusammenstellungen auf den deutschen Bühnen nicht selten sind. Die betreffenden Manuscripte finden sich sogar bei mancher herumziehenden Gesellschaft und werden zuweilen bei Benefizvorstellungen benutzt. Hans Sachs, Grypphus und Gellert geben regelmäßig ihr Contingent von Scenen, die übrigen Dichter variiren. Von der tüchtigen Regie Weimars sind wir allerdings überzeugt, daß sie die Aufführung hübscher und sorgfältiger einstudirt hat, als sonst bei dergleichen dramatischen Blumenlesen geschieht.

Aus Leipzig. Das neue Museum. Die deutschen Kunstinteressen, soweit diese von dem Publicum ohne Unterstützung der Höfe getragen werden, sind in einem merkwürdigen Umschwunge begriffen. Fast ein Jahrhundert lang waren die Theater die einzigen städtischen Institute, dramatische Poesie und Darstellung die einzigen Künste, welche durch die lebhafteste Theilnahme des Publicums erhalten wurden. Die Theater fast aller größern Städte, welche nicht Residenzen sind, haben Zeiten gehabt, wo sie für die Entwicklung der Kunst von Bedeutung waren. Jetzt ist durch ganz Deutschland ein Verfall der Stadttheater nicht mehr abzuleugnen, in mehr als einer reichen Stadt sind sie bis zum Eingehen gekommen, in andern führen sie ein unsichres Leben, von welchem die Kunst sowol als die Bildung der Nation wenig zu hoffen haben. Während aber die dramatische Productivität, die Fähigkeit einer kunstvollen Darstellung und die Theilnahme des Publicums schwächer geworden sind, entwickelt sich allmählig im Lande das Interesse an der bildenden Kunst, vorzugsweise an der Malerei. Durch Kunstvereine und wohlhabende Privatleute sind fast in allen größern Städten Sammlungen von Delbildern angelegt und dem Publicum geöffnet, städtische Museen werden eingerichtet und monumentale Bauten erheben sich auf Communalgrund, um die neuen Sammlungen aufzunehmen. Soviel auch noch zu thun ist, um den Sinn für das plastisch und malerisch Schöne im Volk allgemein zu machen, so ist doch in den letzten zwanzig Jahren nicht wenig gethan worden, und ein modernes und demokratisches Element, die freie Association der Einzelnen, hat im Ganzen betrachtet bereits vielleicht mehr gewirkt, als die Protection der Höfe und hochgebildeter Mäcene. Auch dies ist charakteristisch für unsre Zeit und folgenreich für die Entwicklung der modernen Kunst.

Leipzig hat das Verdienst, vor hundert Jahren die Stätte gewesen zu sein, von welcher eine neue Gestaltung der dramatischen Poesie und Schauspielkunst ausging. Es hat seit dieser Zeit nicht aufgehört, in der Kunstentwicklung eine verdienstliche Rolle zu spielen. Nach Gottsched und der Reuberin war Leipzig wieder die erste Stadt, in welcher Musikaufführungen durch feste Organisation und ausdauernde Theilnahme der Bürger zu einer Entwicklung kamen, welche man im Vergleich zu der Ausdehnung der Stadt immerhin großartig nennen kann. Und in diesen Jahren folgt die Stadt wieder mit Theilnahme der Zeitrichtung, indem es den Bau eines städtischen Museums zur Aufnahme einer Gemäldegalerie bereitet. Hier wie in Frankfurt und in Köln wird der allgemeine Antheil unterstützt durch den patriotischen Sinn Einzelner, welche bedeutende Summen für diesen Zweck hergeben.

Da die Entwicklung des Instituts für bildende Kunst in der Stadt, welche die Heimat der Grenzboten geworden, mehrfach bezeichnend für die Bildungsverhältnisse andrer deutschen Städte ist, so wird eine kurze Darstellung der Sachlage auch für auswärtige Leser nicht uninteressant sein.

Den ersten Anfang eines städtischen Museums verdankt die Stadt Leipzig, ähnlich wie Breslau, Hamburg, Köln, Düsseldorf, Frankfurt u. s. w., ihrem Kunstverein, welcher den dritten Theil seiner Jahreseinnahme statutengemäß zum Ankauf von Kunstwerken für ein Museum der Stadt verwendet und die so angeschafften Bilder der Stadt übereignete, nachdem die Anzahl derselben auf zwanzig gestiegen war. Seitdem ist die Sammlung theils durch den Kunstverein, theils durch

Geschenke und Legate von Privatpersonen fortwährend bereichert worden, bis ihr durch die Einverleibung der Schletter'schen Gemäldegalerie ein so ansehnlicher Zuwachs gekommen ist, daß sie jetzt schon als eine respectable Sammlung, welche einige Werke erster Größe enthält, mit Stolz den Gästen Leipzigs gezeigt werden kann.

Bereits vor Einverleibung der Schletter'schen Galerie war die städtische Sammlung an Nummern stärker, auch mannigfaltiger in ihrem Inhalt, als das Legat Schletter's; sie enthielt unter andern: Landschaft (Bergsturz) von Calame, — Germania von Weit, — Schlafende Räuber von L. Robert, — Simson und Delila von Erwin Specker, — Landschaft von Heinlein, — Marine von Lepoittevin, — Landschaft aus der römischen Campagna von Schirmer, — Landschaft von Jos. Koch u.

Es gelang ihr aber nach wenigen Jahren des Bestehens durch die Liberalität eines Mitbürgers eine Erbschaft zu machen, welche großartiger war, als in der Regel die Geschenke von Privatpersonen sind.

Heinrich Schletter, geboren 1793, gestorben auf einer Reise in Paris, 19. December 1853, Chef der großen Seidenhandlung S. G. Schletter, ein intelligenter Geschäftsmann, eifriger Kunstfreund, ein ehrenwerther, humaner Mensch, den zahlreichen Hilfsbedürftigen, welchen er ein offnes Herz entgegenbrag, unvergeßlich, war der Sohn eines leipziger Handlungshauses. In seiner Jugend nahm er im Banner Theil an dem Freiheitskriege und wie viele, welche jung in die Aufregungen des Kriegerlebens geworfen werden, bedurfte auch er längere Zeit und kräftige Selbstüberwindung, um in der ruhigen Thätigkeit eines erwerbenden Bürgers Befriedigung zu finden. Er war längst durch eigne Kraft und Umsicht ein begüterter Mann geworden, als ihm die Freude an Kunstwerken kam. Die erste Anlage seiner Galerie, und zwar gleich in großem Maßstabe, machte er 1839 in Paris; die persönliche Bekanntschaft mit Biard und Gudin hatte viel Antheil daran. Sein Tod erfolgte plötzlich, als er eben in Paris bemüht war, den Grund zu einer Kupferstichsammlung zu legen, die er auch der Stadt Leipzig zugebracht hatte.

Er hinterließ eine Galerie von 80 Oelgemälden, darunter mehre unbedeutende, welche jetzt nicht aufgestellt sind; außerdem mehre Sculpturen, deren bedeutendste der eitherspielende Lazarone. Unter den Gemälden herrschen die der neufranzösischen Schule vor. Napoleon in Fontainebleau von Laroche, Napoleon bei Wagram von Bellangé, Les funeraillles du général Marceau von Bouchot, Großes Seestück von Gudin, mehre Bilder von Biard, darunter die Eisbären und die Wüste, drei große Landschaften von A. Calame: Eichen im Sturm, Monte Rosa und Päkum; Schafherde im Sturm von E. Verboekhofen, Eislandschaft von Wickenberg; — von älteren z. B. Madonna auf der Mondichel von Murillo, mehre italienische Bilder des Cinquecento u. s. w.

Diese Sammlung und ein ihm gehöriges Wohnhaus im Werthe von circa 40,000 Thalern vermachte er der Stadt Leipzig unter der Bedingung, daß dieselbe in fünf Jahren nach seinem Tode ein städtisches Museum für ihre Gemäldesammlung vollständig ausgebaut und eingerichtet haben müsse; falls dies bei Ablauf dieser Zeit nicht geschehen, solle das Haus den Verwandten des Erblassers zufallen, seine Sammlung aber der königlichen Gemäldegalerie zu Dresden. Zur Ausführung dieser Legatbestimmungen wählte er zwei Curatoren, die Herren C. Lampe

und H. Härtel, welche mit zwei Stadträthen, vom Rath zu wählen (jetzt die Herren Bürgermeister Koch und Stadtrath Bollschack), und zwei Stadtverordneten, von den Stadtverordneten zu wählen (jetzt Vorseher Herr Advocat Franke und Herr Mayer-Frege), das Museumcomité bilden sollten.

Unsre Stadt Leipzig nahm mit bestem Dank die Erbschaft an, und das Comité begann sofort seine Thätigkeit, die unter anderem darin bestand, den Bauplatz für das zu errichtende Museumgebäude zu ermitteln.

Leider ereignete sich auch hier, was so oft bei Communalbauten Hinderniß einer schnellen und zweckmäßigen Ausführung wird, die Meinungen über den zu wählenden Bauplatz gingen sehr auseinander. — Eine Menge von Vorschlägen wurden gemacht und die von den Herren Lampe und Härtel und von den Stadtverordneten gewünschte Baustelle wurde von der Majorität des Stadtrathes für unzulässig erklärt. Die öffentliche Meinung hat sich entschieden diesem Plan zugewandt, aber noch ist eine Einigung nicht erzielt. Unterdeß sind fast anderthalb Jahre seit dem Tode des Erblassers verfloßen, und für die Ausführung der Stiftung ist nichts geschehen. Und doch drängt die Zeit. Denn ein monumentaler Bau von der beabsichtigten Ausdehnung braucht nicht weniger als drei Jahre zum Ausbau und Austrocknen, um mit Sicherheit eine Gemäldesammlung aufnehmen zu können. Erst wenn der Platz bestimmt ist, kann eine Concurrenz für den Plan ausgeschrieben werden; unter den eingereichten Plänen muß die Wahl getroffen werden und darüber wird schwerlich weniger als ein halbes Jahr hingehen. Fast ebensoviel Zeit ist aber dazu nöthig, um nach gewähltem Plan die Detailzeichnungen und Anschläge zu erlangen, diese zu prüfen und zu genehmigen; und erst wenn dies geschehen, kann man das Material anschaffen, Grund graben und die übrigen Vorbereitungen treffen. Es ist also bei Lage der Sache kaum zu hoffen, daß im Frühjahr des nächsten Jahres die Arbeiten selbst in Angriff genommen werden können, und doch ist dies der letzte Termin, in welchem der Bau angegriffen werden muß, und es wird auch dann noch die größte Energie im Betriebe desselben nöthig sei, um ihn vor Ablauf der festgesetzten Zeit nicht nur zu beenden, sondern auch einzurichten.

Die Baustelle, für welche bis jetzt die nöthige Einstimmigkeit nicht erreicht werden konnte, ist am Augustusplatz, der jedem Besucher Leipzigs wohl bekannt ist. Das neue Gebäude soll daselbst rechter Hand vom Ausgange der grimmaischen Straße an der Promenade so errichtet werden, daß die Verlängerung seiner Frontlinie im rechten Winkel ungefähr das Ende des Universitätsgebäudes treffen würde. Es wird dazu allerdings nöthig sein, die jetzige Promenade um einige Ruthen zu verkürzen, dafür soll sie seitwärts von dem Museum über den jetzt wüsten Platz an der Bauerschule gezogen werden. Es dürfte in Leipzig keine zweite Stelle geben, welche alle Erfordernisse für einen derartigen Bau, würdige Lage, Trockenheit und vor allem Freiheit von nahestehenden Gebäuden und störendem Reflexlicht in gleich hohem Grade gewährt.

Im Interesse einer guten Sache ist dringend zu wünschen, daß die Gegner dieses Plans, welches auch ihre Gründe sein mögen — und d. Bl. hat weder Veranlassung noch Recht, das Gewicht derselben zu bestreiten, — aus Bürgersinn ihre Ueberzeugung der Sache selbst zum Opfer bringen. Denn es ist schön und männ-

lich, auf seiner Ueberzeugung zu stehen, solange man irgendeine Hoffnung hat, dadurch etwas Gutes zu fördern oder etwas Schlimmes zu verhindern, aber es ist noch männlicher, dieselbe zu opfern, wenn man ohne diese Resignation das Beste verhindert. Welchen Werth auch die Ueberzeugung der dissentirenden Rathsmitglieder haben möge, sicher ist, daß in diesem Falle die Beendigung des Museums in der festgesetzten Frist durch ihr Beharren darauf unmöglich gemacht werden würde.

Man darf hoffen, daß diese patriotische Erwägung in kurzem einen Entscheid der jetzt schwebenden Differenz herbeiführen wird, und wohl darf man annehmen, daß die Commune, sobald erst dieser Punkt erledigt ist, alles anwenden wird, die ver säumte Zeit nachzuholen. Und so halten wir an der Hoffnung fest, nach vier Sommern unsre Gemäldegalerie in einem Gebäude, welches selbst der Stadt zum Schmuck gereicht, bei bequemer Aufstellung betrachten zu können. Der Bau wird auch auf große Erweiterungen der Sammlung, wie sie in Zukunft zu hoffen sind, Rücksicht nehmen und wird in seinen Parterreräumen noch Raum für Ansiedlung verwandter Kunstinteressen gewähren.

Und so sei hier noch ein zwiefacher Wunsch ausgesprochen. Man vermeidet gern, in den Parterreräumen eines Gebäudes Bilder aufzustellen, weil dem oberen Stock immer besseres Licht und größere Trockenheit zu Gute kommt. Nun aber besitzt die Universität in dem archäologischen Cabinet eine Sammlung, welche sich vortrefflich zur Aufstellung in dem untern Stock eignen würde. Die Nähe der Universität begünstigt diese Verbindung plastischer Kunstwerke mit Gemälden, und bei dem beschränkten Raum, an welchem die Universitätsammlungen zu leiden haben, könnte eine solche Aufstellung unter gemeinsamem Dach der Universität ebenso willkommen sein, als sie jedem kunstliebenden Leipziger sein müßte.

Der zweite Wunsch aber ist der, daß die Bürger Leipzigs fortfahren mögen, ihrem Museum Interesse zuzuwenden. Es gibt kaum eine schönere Bethätigung der Liebe zu der Heimat, als wenn man das, was einem selbst lieb geworden ist, auch seinen Mitbürgern zur Freude mittheilt. Leipzig ist nicht arm an guten Bildern, welche einzeln oder in kleinen Sammlungen die Räume der Häuser schmücken. Vieles davon wandert nach dem Tode ihrer Besitzer in die weite Welt, und was die Kunstliebe der Einzelnen zusammengebracht hat, wird wieder nach allen Himmelsgegenden zerstreut. Möchte der Vorgang Schletters auch Andere veranlassen, etwas für die neue Gemäldegalerie zu thun. Es ist unmöglich hier nicht an die größte und kostbarste Sammlung eines Kunstfreundes in der Nähe von Leipzig zu denken.

Literatur. Der Zeitungsjunge. Nach dem Amerikanischen von Heinrich Ritter von Levitschnigg. Drei Bände. Pesth, Wien und Leipzig, Hartleben. — Der Roman gehört zu einer Gattung, die jetzt in Amerika sehr beliebt ist und auf die wir schon mehrfach hingedeutet haben, zu den rein realistischen Darstellungen aus dem Volksleben. In solchen Darstellungen läßt man sich allenfalls auch die Schwäche der Erfindung gefallen, wenn man nur dafür durch eine lebendige Genremalerei entschädigt wird; und das ist hier der Fall, auf eine ähnliche Weise, wie in dem „Laternenwärter“, den wir vor einigen Wochen besprochen haben. Das Geschäft eines Zeitungsjungens, oder wie man sich bei uns ausdrücken würde, eines

fliegenden Buchhändlers, ist anschaulich und mit vieler Wärme dargestellt. Man sieht, daß der Verfasser gut beobachtet hat, und daß er das Volk mit wirklicher Liebe umfaßt. Der novellistische Theil dagegen ist sehr schwach, und die Versuche, ins Tragische oder Sentimentale überzugehen, sind mißlungen. Ueberhaupt wird mit dieser Gattung doch einiger Mißbrauch getrieben. Der Stoff reicht für eine kleine Schilderung aus, wie sie Dickens in seinen „Londoner Skizzen“ so meisterhaft zu geben weiß; wenn man ihn aber ausdehnen und eine verwickelte Geschichte herausspinnen will, so fühlt man doch, daß das Gemälde zum Umfang des Rahmens nicht paßt. Selten thut der Verfasser seinem Gemüth soviel Zwang an, bei den natürlichen Voraussetzungen seiner Geschichte stehen zu bleiben. In der Regel wird er warm für seinen Helden, führt ihn in größere Verhältnisse ein, und wenn er recht gutmüthig ist, so sucht er ihm auch wol die Hand einer reichen Erbin zu verschaffen. Durch diese Einmischung des poetischen Lotteriespiels, die freilich dem Herzen des Romanschreibers Ehre macht, wird die künstlerische Unbefangenheit gestört, und der Ausgang, sei er nun ein befriedigender oder ein schmerzlicher, stimmt nicht zu dem, was die Exposition erwarten ließ. Und doch wollen wir im Ganzen diese Ablenkung vom Reich der Chimären zur Wirklichkeit mit Freude begrüßen, denn nur auf dem festen Boden des Gegebenen findet die Kunst eine bleibende Stätte.

Album. Bibliothek deutscher Originalromane, herausgegeben von Robert Leipzig, Hübn. — Die neuesten Lieferungen dieser beliebten Sammlung enthalten folgende Romane: Vorleben eines Künstlers, nach dessen Erinnerungen herausgegeben von Siegfried Kapper (2 Bde). Margarethe Maultasch, historische Erzählung von Joseph Meßner, und Ein französisches Landschloß, Novelle von Th. Mundt. — Der erste Roman ist eine harmlose und in vielen Einzelheiten sehr ansprechende Erzählung aus dem gewöhnlichen Leben, das in dem bunten Wechsel seiner Ereignisse noch immer Stoff genug für den Menschenbeobachter gibt, wenn man nur die Augen aufmachen will. — Der historische Roman ist durchaus im Stil Spindlers und verräth in seinen Schilderungen viel Talent, das aber durch den gänzlichen Mangel an Composition und durch die Neigung zu Greueln verkümmert wird. — Den Roman von Mundt haben wir mit einem Befremden gelesen, das noch über die gewöhnlichen Empfindungen hinausgeht, welche die moderne Romanlectüre gewöhnlich erregt. Die Erfindung geht über alles heraus, was die Franzosen geleistet haben. Ein gemeiner Dieb, Straßenräuber und Mörder ist der ganz ernsthaft und tragisch aufgefaßte Held dieser wunderbaren Geschichte.

Frühling und Liebe. Dichtungen von Albrecht Brüning. C. Röder. Briezen a. D. 1854. — Eine sanfte, stille Poesie, ohne Welt Schmerz, ohne Groll gegen Gott und die Menschen. —

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. E. Elbert** in Leipzig.